

# LEIPZIGS NEUE SEITEN

## Armut trifft Ampel

Er schien nicht mehr von dieser Welt zu sein, jener ältere Mann, der vor Tagen im schönsten Sonnenschein eine ungewöhnliche Ampelkoalition in einer Connewitzer Hauptstraße wählte. Trotzdem interessierten ihn die Farben ROT, GELB, GRÜN nicht, die baldige Bundestagswahl und deren Farbenspiele garantiert auch nicht.

Er geht mitten auf der Straße. Er bittet um Münzen. Er pocht an zig Autoscheiben. Fahrer sind genervt, weil sie doch GRÜN nicht verpassen dürfen, sonst hupt der Hintermann. Also: Kein Griff in die Börse, aber, das Handy wird ertastet, soviel Zeit muss sein und die Polizei gerufen. Die kam zu zweit im Minibus, ertappte den Sünder, diesmal auf dem Fußweg, redete ihm ins Gewissen, alle blieben friedlich.

Am nächsten Tag klopfte er in dieser Straße wieder an Autoscheiben. Die Warnungen der Ordnungshüter interessieren den Alten längst nicht mehr, vielleicht hatte er sie auch inzwischen vergessen. Er ist nicht mehr von dieser Welt, muss aber in ihr leben ...vegetieren!

Euer Lipsius



**Was jeder einzelne will, das wird von jedem anderen verhindert, und was herauskommt, ist etwas, das keiner gewollt hat.**

Friedrich Engels (1820 - 1895)

**Herausgeber:** Projekt Linke Zeitung e.V.,  
Braustraße 15, 04107 Leipzig,  
Tel.: 0341 / 21 32 345  
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de  
Internet: www.leipzigs-neue.de  
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig  
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40  
BIC: WELADE8XXX

**Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / mail)**

**Redaktion:** Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külow (V.i.S.d.P.),  
Daniel Merbitz

**Redaktionsschluss** dieser Ausgabe: 6. Juli 2017

## Mehr Kohl kann man sich nicht vorstellen



gefunden bei: <https://stuetzendergesellschaft.wordpress.com>

Der Mantel der Geschichte hat sich für immer über Helmut Kohl gelegt. Freunde und ziemlich beste Freunde haben ihm letzte Worte nachgerufen. De mortuis nil nisi bene. Auch das Spitzenpersonal der Linken hat den Klassiker des Chilon von Sparta, dass man von Toten nur Gutes reden soll, recht artig beherzigt. Gregor Gysi war sogar »ein bisschen traurig«. Doch hat der Verblichene wirklich bloß Gutes geleistet, über das gut geredet wurde? Auf politischem Feld als »Einheitskanzler« und als Kanzelverkünder des Europamottos »In varietate concordia« (»In Vielfalt geeint«) etwa? Ist nicht auch »Supergutes«, also Bestes, überliefert, das seine geistig-moralische Wende noch geistig-kulturell überstrahlte? Das den »schwarzen Riesen« auch zum Geistesriesen erhob? Aber ja doch: seine unvergleichlich originären Redensarten! Diese Poesievergessenheit auszubügeln, sollen hier dem großartigen Helmut zum Gedächtnis wenigstens Kostproben seiner Formulierungskunst ein letztes Mal ins öffentliche Gedächtnis gerufen werden. Wer Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit hegt, kann bei Klaus Staeck nachschlagen, der Kohls geistige und rhetorische Höhenflüge in einem bereits edelmetallisch betitelten Büchlein im Steidl Verlag Göttingen versammelt hat: »Goldene Worte von Kanzler Kohl«. Da findet sich im Rückblick auf seine Schulzeit

ein Selbstlob, das die Nachwelt sich erlaube, nicht so ganz ernst zu nehmen: »Ich war in Hölderlin gut. Außer mir hat keiner diese Passion gehabt, auch kein Lehrer.« Dass sich der Musterschüler von seinem feinsinnigen literarischen Idol für die eigene verbale Artikulation ungemein Poetisches anverwandelt hat, lassen Best-of-Beispiele aus dem »Spruchbeutel Kohl« erkennen: Ich bin der eigentliche Kohlkönig. Mehr Kohl kann man sich nicht vorstellen (1984). Was nützt die beste Sozialpolitik, wenn die Kosaken kommen (1975)? Mein Problem ist, daß mein Geschmack und mein Appetit in umgekehrtem Verhältnis zu meiner Vernunft stehen (1986). Ich weiß zwar nicht, was er denkt, aber ich denke ähnlich (1985). Die CDU bin ich (1984). In einer deutschen Familie hat man fürs Größte die Oma, und ich bin die Oma der Bundesrepublik (1989). Ich lasse mich nicht als Tanzbär vorführen (1986). Man muss spät ins Bett gehen und früh aufstehen, wenn man den Sozialismus besiegen will (1976). Ich denke nicht, daß die Fragen der Geschichte atemlos sind (1989). Der Zug der deutschen Einheit fährt jetzt durch den Bahnhof der Geschichte (1990). Und auf der Lok ein Fröhufsteher, der fast zu spät aufgesprungen ist. R.I.P.

Wulf Skau

# Auferstanden aus Ruinen

...und der Zukunft zugewandt: Die Aufbauleistungen in den Jahren 1945 bis 1976 stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Mit Fotos, Architekturmodellen und anschaulichen Informationstafeln werden die Entwicklungslinien, die Erfolge, Irrwege, Visionen und auch die Widersprüche nachgezeichnet. Die Entwicklung im Städtebau der Nachkriegszeit, vom Anknüpfen ans Neue Bauen und an das Bauhaus der 1920er Jahre bis hin zur Typenprojektierung, kann gut nachvollzogen werden. Der Sanierungsplan 1949 zeigt die Ausmaße der großen Bauaufgaben. Durch die Konzentration der Luftangriffe auf die Innenstadt waren öffentliche Gebäude überdurchschnittlich stark betroffen: Gewandhaus, Altes und Neues Theater, das Museum der bildenden Künste, die Markthalle, Johannis-, Matthäi- und Trinitatiskirche gingen vollständig verloren. Hauptbahnhof, Grassmuseum, Konservatorium und Kunstakademie wurden in der Nachkriegszeit wieder aufgebaut. Von 225.000 Wohnungen waren 44.000 total zerstört, weitere 50.000 beschädigt.

Höchst interessant ist der Beschluss der DDR-Regierung zum Städtebau im Jahr 1950. In den »16 Grundsätzen des Städtebaus« wird die ästhetische und baupolitische Programmatik der jungen Republik zusammengefasst: Ziel war die traditionelle, von großer Hand komponierte und auf das Zentrum orientierte Stadt. Im Zentrum befinden sich die wichtigsten politischen, administrativen und kulturellen Stätten, die monumentalsten Gebäude,

seine Bebauung bestimmt die Silhouette der Stadt. Ein unverzichtbares Element aller künftigen Stadtzentren in der DDR sollte der zentrale Platz für politische Manifestationen, für Feiern und Volksfeste bilden. Im Rahmen des Generalbebauungsplans der Jahre 1967 bis 1970 wurden die Anforderungen an Architektur und Städtebau weiterentwickelt. Der sozialistische Städtebau sollte die »Stadtkomposition durch Klarheit, Repräsentanz und zweckmäßigen Aufbau Inhalt und Streben unserer sozialistischen Gesellschaft zum Ausdruck bringen«.

Allein der Widerspruch zwischen Repräsentanz und Zweckmäßigkeit lässt ahnen, dass diese Utopie nicht verwirklicht werden konnte. Spätestens mit der Ressourcenumlenkung im Zuge des Wohnungsbauprogrammes in den 1970er Jahren konnten bis auf das Gewandhaus kaum neue repräsentative Großbauten verwirklicht werden.

Zu den wichtigsten Exponaten gehört die Zeitafel der Bauaufgaben, die bis ins Jahr 1990 gepflegt wurde: Ein Megaposter von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über Bauten für Industrie, Wohnen und Kultur bis hin zu den Namen der Oberbürgermeister.



Markt mit Messeamt: Blick vom Thomaskirchturm auf das Alte Rathaus, das Messehaus am Markt und das Messeamt, um 1968, Stadtarchiv Leipzig  
Foto: Stadtgeschichtliches Museum

Wenn es dieser Ausstellung gelingt, die Stadtpolitik und die Bauherren für die DDR-Moderne zu sensibilisieren, dann ist viel gewonnen. Für das Musterbeispiel sozialistischer Bildungsarchitektur, dem 1975 eingeweihten Neubau der Karl-Marx-Universität, kommt dies leider zu spät. Das Ensemble wurde in großen Teilen abgerissen, »umgestaltet« und »saniert« und durch Neubauten ergänzt, das Universitätshochhaus – der »Uni-Riese« – seiner akademischen Funktion beraubt.

Fazit: Eine tiefgründige, Denkanstöße gebende und gut illustrierte Ausstellung!

Daniel Merbitz

»Plan! Leipzig, Architektur und Städtebau 1945 - 1976« bis 15. Oktober 2017, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Haus Böttchergäßchen, Di-So 10-18 Uhr

## Überirdisch



Michael Triegel »Pietà, Verkündigung«, 2015, Entwurf für Ostfenster St. Maria Köthen, Acryl auf Büttchen, 168 x 265 cm, Privatbesitz  
(Foto: MdbK)

Michael Triegel, Jahrgang 1968, geboren in Erfurt, Katholik, hat bei Leipziger Malergrößen wie Arno Rink und Ulrich Hachulla studiert und ein enges Verhältnis zu Werner Tübke gepflegt. Benedikt XVI. nannte ihn seinen »Raffael«. Welche Herausforderung oder neue Aufgabe kann es für so einen jungen und herausragenden »Raffael« überhaupt noch geben?

Anlässlich zum Reformationsjubiläum und zum Kirchentag zeigt das Leipziger Museum der bildenden Künste in einer Kabinettausstellung elf kleinformatige Bilder auf Pergament, welche Michael Triegel zu ausgewählten Tischreden Martin Luthers gemalt hat.

Der Dichter und evangelische Pfarrer Christian Lehnert hat im vergangenen Jahr beim Insel Verlag eine kleine, pointierte Auswahl publiziert, die Martin Luther nicht als Reformator und Theologe darstellt, sondern als scharfsinnigen, zweifelnden und suchenden Menschen.

Für diese Publikation hat sich der Leipziger Maler Michael Triegel inspirieren lassen und elf Illustrationen geschaffen. Es sind aber keine klassischen Buchillustrationen, die direkt das Wort ins Bild umsetzen, vielmehr werden die theologischen und politischen Äußerungen Luthers in symbolisch aufgeladene Stillleben transformiert. Seine Bilder sind dabei altmeisterlich angelegt, voller sinnlicher und verführerischer Formen. Doch

sollte man sich nicht von der trügerischen Schönheit dieser Werke irritieren lassen, sondern sich vielmehr in die subtile Welt Michael Triegels hineinfühlen. Hübsch und bewunderungswürdig: Die beiden großformatigen Entwürfe für die Fenster der katholischen Schloss- und Pfarrkirche St. Maria in Köthen. In dieser, leider viel zu kleinen, gleichwohl ansehnlichen Ausstellung kommt man nicht umhin, die Vereinnahmung der Bilder, die Leuchtkraft der Farben und Michael Triegels unstillbaren Drang, die Religion durch die Kunst zu retten, zu loben. Er schafft es, wie vielleicht kein Zweiter, durch seine Bildsprache, die Menschen für Religion zu öffnen und zu begeistern.

Mir gefällt seine extreme Perfektion, schon beinahe überirdisch. Manchmal sehe ich ihn angespannt durch die City gehen und ich denke, er treibt sich wieder einmal zu neuen Höchstleistungen voran.

Lavinia Hudson

## Trauma statt Tanz



Foto: Kirsten Nijhof/Oper Leipzig

Leipzig ist ein guter Ort für eine "Salome"-Inszenierung, hängt doch im hiesigen Museum der bildenden Künste das farbenfrohe, sinnlich-sündige Gemälde von Lovis Corinth. Richard Strauss (1864-1949) hat mit seiner "Salome" eine der ersten Literaturopern geschaffen, also ein Theaterstück -

hier von Oscar Wilde - bearbeitet und vertont. Die Uraufführung der Oper im Jahr 1905 hat einen veritablen Skandal ausgelöst, denn die Femme fatale war seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis ins frühe 20. Jahrhundert eine Provokation. Die neue, selbständig denkende Frau wurde als männermordendes Weib in Kunst und Literatur ängstlich und zugleich wütend denunziert. In dieser Mischung aus sexueller Obsession und Machtfantasie liegt der Schlüssel zum Verständnis der "Salome", umrahmt von flirrender Orientalik im schwülen Morgendunst der christlichen Antike, wie in der legendären Inszenierung von Joachim Herz aus dem Jahr 1989 gezeigt wurde, die bis weit in die 1990er Jahre im Spielplan der Semperoper überlebte. Die Leipziger Oper wählt einen anderen Ansatz: Regisseur Aron Stiehl spekuliert Kindesmissbrauch in Salomes Biographie hinein und erklärt damit ihren Wandel vom Opfer zur Täterin. Dieser gravierende Eingriff wird weder dem ernstesten Thema gerecht noch ist es eine glaubhafte Motivation für Salomes Exzesse. Statt des Tanzes findet ein Maskenspiel statt: Trauma-Bewältigung durch Nachspielen. Die verzweifelte Suche des Regisseurs nach Skandalisierung führt zu einer Verwurstung eines schwierigen Themas und zur Reduzierung desselben auf ein dramaturgisch-illustrierendes Element sowie zum Ankratzen des Zaubers dieser Oper. Auch die übertriebene Ironie hinsichtlich des Liebesentflammens Salomes zu Jochanaan schadet.

Ulf Schirmer verlangt dem Orchester viel ab

und bringt es vom frivolen Klarinettenlauf bis zum einsamen Schlussakkord durch die schwierige Partitur, höchste Gipfel erstürmend, wiewohl erstaunlicherweise die flirrende Weichheit der Dresdner Inszenierung von Joachim Herz nicht erreicht wird und eher noch eine Spur technokratische Unterkühltheit durchschimmert. Exzellent die philerhaft aufblitzenden Hörner, wie Fanfaren zu Jochanaans Anklage.

Absolut überzeugend ist Elisabet Strid als Salome: Eine klare Stabilität gepaart mit einer süßlichen Sensibilität, voller Volumen. In Lederjacke und Stiefelletten, eine Rebellin gegen Elternhaus und Konventionen, eine Punkerin in der Antike und damit in geistiger Komplizenschaft zum Außenseiter Jochanaan.

Der plötzliche Tod von Rosalie (Bühne und Kostüme) wenige Tage vor der Premiere hat Haus und Publikum erschüttert. Endrik Wottrich ist unerwartet im April verstorben: der Tenor sollte die Partie des Herodes singen. Beiden ist die Inszenierung gewidmet.

Rosalie zeigt einen Hinterhof der Macht, der die Partylaune oben auf der blitzenden Terrasse kontrastiert, wo in Paillettenkleider und Maßanzügen gefeiert wird. Die marmornen Mauern des Palastes bergen unten ein Autowrack, wo Benzin ausläuft, und Holzpaletten herumliegen. Die Trennung und gleichzeitige Verschränkung beider Welten, konstruktivistisch und futuristisch gelöst, evokiert "Metropolis" von Fritz Lang.

Daniel Merbitz

## Leipziger Bachfest

Den Schwerpunkt des Leipziger Bachfestes 2017 setzte die Geschichte: Die von Martin Luther mit seinen 95 Thesen eingeleitete Reformation führte auch zu wesentlichen Veränderungen der Kirchenmusik. Deren Entwicklung in deutscher Sprache erreichte mit Johann Sebastian Bach ihren Höhepunkt. Der lutherische Choral wurde zu einem wesentlichen Bestandteil, sowohl in den Kirchenkantaten, im Weihnachtsoratorium, in den Passionen, als auch in der Orgelmusik. So wurde das Bachfest nach dem Orgelauftakt mit der Choralkantate »Ein feste Burg ist unser Gott« vom Thomanerchor unter Leitung ihres Kantors Gotthold Schwarz eröffnet. Bachs Johannes-Passion erhielt mit den gleichen Interpreten eine zentrale Stellung im Programm.

Mit der Eingliederung der Mendelssohn-Festtage des Gewandhauses in das Bachfest war es selbstverständlich Mendelssohns Sinfonie-Kantate »Lobgesang« und dessen

im Luther-Choral »Ein feste Burg...« gipfelnde »Reformationssinfonie« aufzuführen. Doch Jubiläumsjahre haben geboten, weitere Komponisten ins Programm aufzunehmen. Der 450. Geburtstag des großen italienischen Meister Claudio Monteverdi wurde mit der »Marienvesper« - ein Werk das ohne Reformation und Gegenreformation nicht denkbar wäre - und der Oper »Orfeo« - das erste Meisterwerk der frühen Opernentwicklung - bedacht.

Damit nicht genug. Der vor 300 Jahren geborene, aber leider nur selten zu hörende Johann Rosenmüller und der in den letzten Jahrzehnten verdienstmaßen wieder ins Hörfeld gerückte Georg Philipp Telemann - beide Kandidaten für das Thomaskantorat - wurden ebenfalls gewürdigt.

Insgesamt bot das Bachfest 2017 ein reichhaltiges Programm und fast durchweg in hoher Qualität. Doch dieses Musikfest könnte noch an Profil gewinnen, wenn eine



Das Bachfest-Ticketzelt in der Petersstraße  
Foto: Bachfest Leipzig, Sandra Schmidt

wirkliche Zusammenarbeit aller der Musik dienenden Institutionen Leipzigs erfolgt und ein ideenreicher Dramaturg die Fäden zu einem stimmigen Ganzen knüpft.

Werner Wolf

## Polens Rolle rückwärts. Was ist das?

In den Seiten von LNS nehmen Betrachtungen und Analysen zur internationalen, insbesondere zur europäischen und speziell zur russisch-deutschen Politik einen regelmäßigen, wenngleich bescheidenen Platz ein. In der vorliegenden Publikation gerät nunmehr unser direktes östliches Nachbarland mit einer soliden Darstellung der neuen innenpolitischen Verwicklungen in den unmittelbaren Fokus. Darauf aufmerksam zu machen, ist dringend notwendig, sind doch fundierte Kenntnisse über polnische Verhältnisse auch unter deutschen Linken nur wenig verbreitet. Die Verfasser der vorliegenden, sorgfältig gearbeiteten Schrift, ein Pole und ein Deutscher, sind arrivierte Kenner der Materie. Der eine ist der durch seine Veröffentlichungen zur polnischen Politik ausgewiesene Publizist Krzysztof Pilawski; der andere Holger Politt, Philosoph, Übersetzer und seit 2002 Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Seit einigen Jahren befasst sich Politt intensiv mit der Übertragung und Deutung der polnischen, demzufolge hierzulande fast völlig unbekannt gebliebenen Schriften von Rosa Luxemburg in deutscher Sprache. Schon jetzt ist erkennbar, wie wichtig gerade dieser ganze Übersetzungskomplex für die internationale Luxemburg-Forschung ist und sein wird.

Die Verfasser lieben reißerische Überschriften, wie schon der sporttechnische Titel

»Polens Rolle rückwärts« oder auch Untertitel wie »Anatomie des politischen Erfolgs«, »Verbotener Kommunismus« und »Republik der Verschwörer« zeigen. Dabei werden von den Autoren einige Leitlinien der polnischen Geschichte vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit ihren Folgen faktenreich dargestellt. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen steht der staunenswerte Aufstieg der heutigen, 2001 von den Brüdern Lech und Jaroslaw Kaczynski begründeten nationalkonservativen Partei »Recht und Gerechtigkeit« (Prawo i Sprawiedliwosc, RiS).

Als zweite Linie werden die außenpolitischen Beziehungen des heutigen Polens, vor allem der konservativen Richtungen zur Europäischen Union untersucht. Dabei wird vor allem und zum wiederholten Male die These von einer Union der Vaterländer in den Mittelpunkt gerückt, nach der die alten nationalstaatlichen Rechte wieder hergestellt werden sollen. Das wird begleitet von heftigen und oft kritischen Angriffen gegen die wirtschaftlich stärkeren europäischen Staaten (Deutschland und Frankreich). Das bestimmt aber auch die Haltung der konservativen Kräfte, die seit 2005 neben der Regierung auch alle anderen wichtigen Positionen innerhalb des polnischen Staates gegenüber der EU einnehmen. Hintergründe und Zusammenhänge, die im Westen oft genug unbekannt sind, werden vor allem im Kapitel

über die »Anatomie des politischen Erfolgs« behandelt mit dem Fazit: Im nationalkonservativen Regierungslager gilt eine instrumentalisierte, auf Nationales zielende Geschichtspolitik (wie ausführlich und argumentiert dargetan wird) als ein vorbedachtes Moment der Gesamtpolitik.

Schließlich untersucht Holger Politt einige Linien linker Politik, die – so der Verfasser – aus Polens komplizierter Geburtsstunde bürgerlicher Verhältnisse bis in die Gegenwart hineinführen und den Niedergang der Linkskräfte veranschaulichen. Mit Interesse wird man Politts Überlegungen lesen, die er solchen wichtigen Figuren wie Roman Dmowski, Ignacy Daszynski widmet, dann aber vor allem den Widersachern Jozef Pilsudski und Rosa Luxemburg, die in Polen immer schon als »öffentliche Unperson« gilt und galt.

Das Buch ist für deutsche Leser bestimmt. Deshalb werden dankenswerter Weise in einem ausführlichen Glossar Parteien, Organisationen sowie typisch polnische gesellschaftspolitische Begriffe erläutert. Alles in allem also ein grundsolides Buch. Nur die »polnische Rolle rückwärts« wird der Leser vergeblich suchen.

E. Hexelschneider

*Krzysztof Pilawski / Holger Politt. Polens Rolle rückwärts. Der Aufstieg der Nationalkonservativen und die Perspektiven der Linken. Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. VSA: Verlag Hamburg 2016. 176 Seiten, ISBN 978-3-89965-702-9. 14,80 EURO.*

## Diktatur statt Sozialismus

Jörn Schütrumpf (1956\*) zählt heute gewiss zu den wichtigsten deutschen Historikern, die sich mit den Beziehungen zwischen der deutschen und russischen Revolution und ihrer führenden Repräsentanten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts intensiv beschäftigen. Eine respektable Publikationsliste weist ihn nicht nur als Kenner der Literatur von und über Rosa Luxemburg aus, sondern auch als kompetenten Verfasser von Biografien über Angelica Balabanoff, Paul Levi, Jenny Marx und andere sowie als Verleger und Editor vergessener, seltener oder auch entlegener sozialistischer Schriften aus, die zumeist im Karl Dietz Verlag Berlin erschienen sind.

Der vorliegende Band besticht durch seinen großen, nur wenigen Experten in extenso bekannten Materialfundus. Als Grundlage dienen dabei bisher kaum bekannte Quellen, die lange Zeit als verschollen galten, wie der 18. Jahrgang des Stuttgarter »Sozialdemo-

kraten«, die 1917 und 1918 erschienene »Sozialistische Auslandspolitik« und andere seltene Materialien. Das sorgfältig recherchierte Quellenmaterial hebt die Textsammlung aus einer der üblichen Anthologien mit bereits bekannten Materialien heraus. Ansonsten bietet die Darstellung durchweg kleinere Notate, Nachrichten und Presseauschnitte, die in ihrer Unmittelbarkeit und Lebhaftigkeit ein prächtiges Zeitbild vermitteln: die wechselnde politische Position deutscher, russischer, polnischer und anderer Revolutionäre und verschiedenster sozialistischer Gruppierungen, die noch gründlicherer Untersuchungen bedürfen. Der Editor spricht gelegentlich von »ungewöhnlichen Frontverläufen«, die sich in diesen Presseerzeugnissen widerspiegeln. Er begnügt sich mit einer äußerst knapp gehaltenen »Vorbemerkung« und einem resümierenden Abschnitt unter der Überschrift »Zankapfel Bolschewiki« (S. 441-448), wo man Näheres über Schüt-

rumpfs Position zu einzelnen Gruppierungen und zu ihren eigenen Aussagen erfahren kann. Neben den eigentlichen Textkörper tritt ein genau gearbeiteter, überaus umfangreicher Anmerkungsapparat, was dem Leser das unabdingbare Hintergrundwissen vermittelt (auf die Gefahr hin, dass man beim Lesen nur sehr langsam vorankommt.)

Schütrumpf gliedert sein Material folgendermaßen. An den Prolog, den er zeitlich um das Jahr 1921 gruppiert und der sich inhaltlich mit der Auseinandersetzung um Rosa Luxemburgs Fragment »Die Russische Revolution« innerhalb der sozialistischen und kommunistischen Bewegung befasst, schließt sich der Kern des Buches mit dem Abschnitt »Pro und contra BOLSCHEWIKI 1917/18« und dem Untertitel »Vergessene Lektüren« an.

E. Hexelschneider

*Jörn Schütrumpf (Hrsg.) Diktatur statt Sozialismus. Die russische Revolution und die deutsche Linke 1917/18. Karl Dietz Verlag Berlin 2017. 463 Seiten. ISBN 978-3-320-02331-7. 29,90 EURO.*